

Widerhall des Zapatismus

Solidarität im Zeitalter des Individualismus

Buchbesprechung

Jens Kastner: Alles für alle! Zapatismus zwischen Sozialtheorie, Pop und Pentagon. Edition Assemblage. Münster 2011. ISBN 978-3942885034, 120 Seiten, 12,80 Euro

Jens Kastner legt im Verlag „Edition Assemblage“ ein Buch zum Zapatismus „zwischen Sozialtheorie, Pop und Pentagon“ vor. Mit dem Zitat „Zapatismus als Diskurs“ (S. 6) ist der Essayband gut umschrieben. Für Kastner findet sich der Zapatismus keineswegs nur im Aufstand und in Aktionen und Kampagnen der EZLN, sondern in einer Praxis, die sich global selbst hervor bringt. Popkulturelle Affinität, etwa bei vielen LatinSka-Bands genauso wie in den Texten von DIY-Punkbands wie Daddy Longleg („Muerte al Poder“, 2006) oder den linken RapperInnen von La Resistance („Zapatistas der Großstadt“, 2009), ist bei Kastner schon Bestandteil des Zapatismus; die Art und Weise der Wechselwirkung zwischen Sozialtheorie, Pop und Rebellion in Chiapas (Pentagon wohl weniger, Kastner zeigt aber auf, wie auch dieses auf den Aufstand reagiert und diesen rezipiert) strukturieren die Form der Solidarität. Was der Autor damit deutlich macht, ist die unbestimmte Tiefe, in die der Zapatismus auch in das europäische Leben bereits eingetaucht ist, indem er die Parolen von attac („Eine andere Welt ist möglich“) oder die Songtexte von den Goldenen Zitronen mitbestimmt.

Jens Kastner sieht allerdings genau dieses Problem: die rein affine Solidarität. Er konstatiert, dass das klassische Modell der Solidarität, gegenseitige Unterstützung aufgrund gemeinsamer Erfahrung, hier nicht funktionieren würde, weil es diese gemeinsame Erfahrung nicht gäbe – und, so schließt er an, vielleicht immer schon Illusion war. Als Alternative bietet er die Perspektive der cultural politics an, die Solidarität gerade als Konsequenz von Differenz sieht. Geht Zapatismus über La-

tin-Ska, den Konsum fairen Kaffees und die Delegationsreise zur Menschenrechtsbeobachtung hinaus? Wenn ja, auf welcher Grundlage? „Links unten“ ist die Antwort aus Chiapas, also eine Mischung aus Affinität (links) und gleicher sozialer Lage (unten).

Kastner kritisiert dennoch: Das hiesige „Unten-Sein ist häufig ein im Weltmaßstab privilegiertes, selbst als Hartz IV-EmpfängerInnen gehören sie noch zu den zehn Prozent Reichsten der Welt. [...] Im Hinblick auf die politisch-organisatorischen Traditionen, die Alltagspraktiken wie auch Diskriminierungserfahrungen verbindet sie jedoch mit den BewohnerInnen zapatistischer Gemeinden rein gar nichts“ (S. 27).

Er folgert: „Während der erste, proletarische Internationalismus auf Gemeinsamkeit der Erfahrung und Gleichheit der Kämpfe setzte [...], ging der zweite Internationalismus, der der 1960er Jahre, schon von diversen Kämpfen mit ganz unterschiedlichen AkteurInnen in verschiedenen Situationen aus. Die vom Zapatismus eingeläutete dritte internationalistische Phase geht von radikalen Differenzen aus, denen in den Kämpfen Rechnung getragen werden soll.“

Kastner verkettet. Er wendet Zapatismus als wissenschaftliche Methode an. Böse Zungen würden das als „postmoderne Beliebigkeit“ diffamieren, aber die Methode findet (nicht nur) in der Fragestellung ihre Berechtigung. Denn der ambivalente Aspekt einer Solidarität der Unterschiedlichen harmonisiert und disharmonisiert mit den verschiedenen Aspekten zapatistischer Identitätspolitik, der positiven Anrufung einer „Nation von unten“ bei gleichzeitiger Ablehnung von Identitäten, bzw. der Erkenntnis, dass jegliche Identität nur eine soziale Konstruktion ist, und mit der Autonomie zwischen Forderung nach Selbstverwaltung von unten und neoliberaler Vereinnahmung von oben.

Letztlich sind damit, so Kastner, der Aufstand als solcher, die Solidarität mit dem Aufstand und das nunmehr achtzehn-

jährige Gelingen der Autonomie „das Unwahrscheinliche“ (S. 70). Kastner stellt daraufhin die Frage, ob nicht die Solidarisierung durch die Verkettung von Differenzen die einzig mögliche Form der Solidarität als Gegenpol zum Neoliberalismus sein muss (S. 89) – oder aber: Ist dies nicht einfach nur die einzige Form, in der im Neoliberalismus noch Solidarität – als nicht-kollektive, individualisierte Entscheidung – vermittelt werden kann, also kein Gegenpol, sondern gerade Teil des Neoliberalismus, in dem eben jeder seine Affinität (als „frankophone Republikaner, deutsche Etablierte, italoiberische Anarchosyndikalisten, angloamerikanische Individualisten“, wie Kastner Misik zitiert (S. 76)) mit den Zapatistas auswählen kann wie seine Lieblings-CD im Elektrogroßhandel?

In diesem Sinne ist die 1994 von der EZLN postulierte „Dreiheit von Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit“ (vgl. S. 90) so paradigmatisch für den Aufstand wie alarmierend: Soziale Gleichheit taucht hier nicht auf. Damit muss man nicht die EZLN kritisieren, diese wird in der Gerechtigkeit die soziale Gleichheit mitgedacht haben. Dass die Gleichheit aber schon fast unsagbar und undenkbar geworden ist – so vergessen, dass ihr Fehlen kaum auffällt – liegt an der, durch die neoliberale Ideologie geformten, aktuellen Ausprägung der kapitalistischen Grundstruktur. Die macht Solidarität eben nur noch auf zwei Arten denkbar: durch die Verkettung von Differenzen – oder affinitiv vermittelt, also popkulturell.

Das sind nun durchaus (post-)moderne Formen linker und libertärer Solidaritätspolitik, aber käme es nicht darauf an, die Hegemonie zu durchbrechen, die die soziale Gleichheit undenkbar macht?

Und wäre das nicht „Zapatismus als Diskurs“, der die Möglichkeit wiederfindet, die Solidarität aufgrund erfahrener Gemeinsamkeit wieder in Verbindung mit hiesigen Hartz IV-EmpfängerInnen und LeiharbeiterInnen zu bringen?

Torsten Bewernitz